

Carl Friedrich v. Weizsäcker-Gespräche*
Hotel Bristol, Wien

Frieden durch Diktat oder Versöhnung?

Prof. Dr. Gerhard Althoff **
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Vortrag am 21. Mai 2022

Prof. Dr. Gerhard Althoff: Frieden durch Diktat oder Versöhnung? Ein Blick zurück in die Geschichte

Mit freundlicher Unterstützung*



** Prof. Dr. Gerhard Althoff, geb. 1943 in Hamburg, Historiker, Forschungsgebiet: Geschichte des frühen und hohen Mittelalters. Zur Vita siehe Seite 12

Frieden durch Diktat oder Versöhnung? Ein Blick zurück in die Geschichte

Vortrag von
Prof. Dr. Gerhard Althoff
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Meine Damen und Herren, Sie wissen es alle: In wenigen Tagen endet der dritte Monat des russischen Überfalls auf die Ukraine, ohne dass ein wie auch immer geartetes Ende des Krieges in Sicht käme. Der völkerrechtswidrige Angriffskrieg Russlands hat jedoch eine Reihe von Aktivitäten ausgelöst, denen in Deutschland der Charakter von „Zeitenwenden“ zugeschrieben wurde.

Der sogenannte Westen entschloss sich, teilweise nicht ohne Bedenken und Widerstände, und trotz aller Ängste vor einem 3. und atomaren Weltkrieg, relativ schnell zu einer wirkungsvollen Unterstützung der Ukraine. Diese Hilfe ist dem ambitionierten Ziel verpflichtet, dass die Ukraine diesen Krieg nicht verlieren solle.

Diese entschlossene Parteinahme löste vorherige diplomatische Anstrengungen auf höchster Ebene ab, Wladimir Putin vom Einmarsch in die Ukraine abzuhalten. Sie hatte aber zur Folge, dass die westlichen Staaten als Vermittler und Friedensstifter im Konflikt ausfielen. Lediglich die Türkei betätigte sich nach Kriegsbeginn auf dem Felde der Deeskalation des Krieges und fungierte als Gastgeber von Friedensgesprächen, die die Außenminister und zweitrangige Delegationen der beiden involvierten Staaten erfolglos führten.

Dem Gedanken an einen Waffenstillstand oder gar einen Frieden haben bisher weder der Aggressor noch – verständlicherweise – der Angegriffene vorrangige Aufmerksamkeit gewidmet. Aber auch die zahllosen Appelle vieler internationaler Stimmen, die Waffen ruhen zu lassen und in Friedensverhandlungen einzutreten, haben keinerlei positive Resonanz gefunden. Soweit ist die Lage Ihnen allen bekannt.

I. Lernen aus der Geschichte?

Kann in dieser offenbar hoffnungslosen Situation aber ein Blick in die Geschichte helfen, Wege und Mittel zu finden, die die verhärteten Fronten dazu bringen könnten, sich einander anzunähern und mit einem Kompromiss zu friedlichen Verhältnissen zurückzukehren? Man braucht sehr viel Optimismus, um hieran zu glauben. Und ich habe diesen Optimismus nicht.

Immerhin aber hat es im Laufe der Geschichte unzählige Konflikte und Kriege gegeben, die irgendwann ein Ende fanden und von friedlicherem Zusammenleben abgelöst wurden. Es sollte daher an Beispielen für erfolgreiche Friedensstiftung und -erhaltung nicht fehlen, die sich als Exempla und Vorbilder für die Lösung heutiger Probleme heranziehen lassen.

Die gibt es in der Tat, ich stelle sie Ihnen aber in dem deprimierenden Bewusstsein vor, dass die gegenwärtige Situation kaum reelle Chancen bietet, eines dieser Beispiele zu nutzen und so eine friedliche Lösung zu erreichen.

In der Tat ist der Optimismus, dass die Geschichte eine magistra vitae, eine Lehrerin fürs Leben wäre, schon häufig als zu naiv entlarvt worden. Blaupausen und Rezepte für menschliches Verhalten in schwierigen Situationen bietet die Geschichte selten: In aller Regel sind vielmehr neben Ähnlichkeiten auch große Unterschiede dieser Situationen festzustellen. Bei komplexen Sachverhalten wie der Herstellung und Bewahrung des Friedens

scheint uns die Geschichte daher eher im Stich zu lassen und keine Vorbilder zu liefern, die wir einfach kopieren könnten.

Dennoch ist es nicht sinnlos zu fragen, wann und wie man erfolgreich Frieden gestiftet und erhalten hat und wann nicht. Oder konkreter: Welche Praktiken, Initiativen und Verhaltensweisen zur Vermeidung oder Beendigung bewaffneter Konflikte sind im Laufe der Jahrhunderte erfolgreich angewandt worden und welche haben den Friedenschluss eher befürwortet oder sogar verhindert.

Dieser Frage möchte ich daher mit Beispielen aus dem Mittelalter und der Moderne nachgehen. Ich tue dies allerdings in dem klaren Bewusstsein, hiermit kein Rezept für das Verhalten im gegenwärtigen Krieg liefern zu können, da jede Bereitschaft des Aggressors zum Kompromiss bisher fehlt und die angegriffene Ukraine nicht in der Situation ist, sich bedingungslos unterwerfen zu müssen. Mit den Beispielen für friedliche Lösungen verschiedenster Konflikte in Vergangenheit und Gegenwart möchte ich daher erst einmal nur darauf hinweisen, dass auch ganz andere Haltungen denkbar wären und bereits erfolgreich genutzt worden sind, als sie die Parteien in diesem Krieg bisher zeigen.

Ein sicherer Weg jedoch, Frieden auf Dauer herzustellen, wurde in der Geschichte der Menschheit trotz vieler Bemühungen nie etabliert. Einen bemerkenswerten Fortschritt gab es allerdings: Innerhalb der einzelnen Staaten werden die Bürger seit der frühen Neuzeit am unfriedlichen Umgang miteinander zu hindern gesucht. Der Staat beansprucht das Gewaltmonopol und setzt es in der Regel auch durch. Seitdem beanspruchen im Prinzip nur noch Staaten das Recht, untereinander Konflikte gewaltsam auszutragen.

Diese Staaten aber haben sich wiederum bis heute auf keinen verlässlichen Weg zum Erhalt des Friedens einigen können, obwohl sie es etwa im Völkerbund und dann in der UNO versuchten, ohne jedoch ein friedenssicherndes Völkerrecht wirklich durchsetzen zu können. Das Vetorecht der ständigen Mitglieder des UN-Sicherheitsrates bietet einen aktuellen Beweis für diese Einschätzung: Russland könnte und würde ja jede Aktion der Uno gegen seinen Angriffskrieg durch sein Veto vereiteln.

Dennoch lohnt es sich, die Frage zu stellen, womit man in der Vergangenheit bei der Herstellung und Bewahrung des Friedens besonders erfolgreich war. Diese Frage führt nämlich zu interessanten Beobachtungen schon für die Zeit des Mittelalters, das lange als barbarisch rückständig, gewalttätig und ‚fehdefreudig‘ eingeschätzt wurde.

Die in dieser Zeit zahlreichen und erfolgreichen Praktiken zur Herstellung und Bewahrung des Friedens hat man dabei aber übersehen. Mit ihnen verhinderte man, was wichtig ist zu betonen, gewalttätige Konflikte unter den Eliten im Innern eines Reiches, die damals das Recht beanspruchten, ihre Interessen mit Gewalt durchzusetzen.

Um sie soll es im Folgenden zunächst gehen. Aber in der Absicht zu zeigen, dass sehr ähnliche oder gleiche Praktiken auch in der Moderne angewandt worden sind: Dies werde ich am Beispiel des sog. Kalten Krieges zu verdeutlichen versuchen, der nach dem 2. Weltkrieg Ost und West entzweite und an den Rand eines Atomkrieges brachte, aber schließlich auf vergleichbaren Wegen gütlich beendet wurde, wie man sie auch schon im Mittelalter erfolgreich beschritten hatte. Aber ich will nicht mit der Tür ins Haus fallen, sondern systematischer vorgehen.

II. Diktat vs. Versöhnung

Friedensschlüsse aller Zeiten lassen sich relativ problemlos nur zwei, aber ganz unterschiedlichen Typen zuordnen: Dem Diktat- oder auch Siegfrieden einerseits und dem Verständigungs- oder Versöhnungsfrieden andererseits.

Charakterisiert ist der Siegfrieden durch die, zumeist militärische, Dominanz einer Partei, die den Gegner nicht nur besiegt, sondern ihn zudem mit Strafen belegt, demütigt und schwächt. Beim Verständigungsfrieden setzen die Konfliktparteien auf wirkliche Versöhnung, wobei großen Wert auf Vertrauensbildung und sogar Freundschaft gelegt wird. Davon gleich Genaueres.

Den Typ des Siegfriedens kennen wir schon von den Römern, die etwa erfolgreichen Feldherren Triumphzüge in Rom gestatteten, bei denen gefangene Gegner mitgeführt und zum Abschluss getötet werden konnten. Dieser Typ begegnet aber auch im Mittelalter und der Moderne. Erinnert sei nur an die Demütigung der Franzosen durch die Deutschen nach deren militärischen Sieg 1870/71, als die Franzosen nicht nur das Elsass und Lothringen verloren, sondern die Gründung des 2. Deutschen Reiches demonstrativ im Spiegelsaal des Versailler Schlosses proklamiert wurde.

Diese bewusste Provokation fand eine Retourkutsche in der Demütigung der Deutschen durch die Alliierten 1918/19 mit dem Versailler Vertrag: und zwar sowohl durch seinen Inhalt als auch durch den Ausschluss der Deutschen an seinem Zustandekommen. Die jeweiligen Reaktionen der Gedemütigten sind bekannt. Der in Deutschland sog. „Schandfrieden“ trug nicht wenig zum Aufstieg der Nazis bei.

III. Mittelalter

Bei einem Verständigungs- oder Versöhnungsfrieden wird dagegen schon seit dem Mittelalter auf Eines besonderer Wert gelegt: den früheren Gegner davon zu überzeugen, dass man von nun an bereit und fähig sei, ein friedlich freundschaftliches Verhältnis zu pflegen. Frieden beinhaltet hier erheblich mehr als nur das Ende der Gewalt. Er fordert aufrichtige Bemühungen um den Aufbau von Vertrauen, glaubhafte Veränderung des Verhaltens beider Seiten, und nicht zuletzt intensive Kontakte zur Festigung und Verdauerung des neuen freundschaftlichen Verhältnisses.

Genau hierzu etablierte man bereits im Mittelalter eine Abfolge verschiedener Rituale, mit denen beide Parteien ihre gewandelte Gesinnung symbolisch verdichtet zum Ausdruck brachten und sich so für die Zukunft verbindlich festlegten: Den Beginn der Versöhnung

bildete nämlich ein Unterwerfungsritual, mit dem sich die rangniedere Partei scheinbar bedingungslos der höheren auslieferte: „Mache mit mir, was du willst“ ist eine mehrfach erwähnte Formel, die hierbei benutzt und durch einen Fußfall vor dem Gegner versinnbildlicht wurde, den eine Person oder auch eine ganze Gruppe ausführte. Die Ehre des Königs, so kann man auch lesen, verlangte es, dass ein solcher Fußfall vor ihm barfuss und in einem Büßergewand durchgeführt wurde.

Es wurde zudem durch Vermittler garantiert, die den Friedensschluss und den Ablauf des Rituals festgelegt und zuvor mit den Parteien abgesprochen hatten, welche Antwort die Gegenseite auf diese Leistung der Genug-

tung (satisfactio) geben würde. Diese Antwort bestand zumeist aus Akten der Versöhnung oder der Milde. Man hob den früheren Feind vom Boden auf, gab ihm den Friedenkuss¹ und besiegelte durch Eide ein Freundschaftsbündnis. Das heißt also, man schloss nicht einfach nur Frieden, sondern versprach sich sogar Freundschaft für die Zukunft. Damit ging

1) Friedensschluss zwischen Philipp II. und Johann I. von England (Vertrag von Le Goulet, 22. Mai 1200



man eine sehr enge Bindung ein, die gleiche Rechte und Verpflichtungen wie die Verwandtschaft begründete.

Diese Versöhnung und Freundschaft aber versuchte man häufig gleich mit Leben zu erfüllen, und zwar durch vertrauensbildendes, gemeinsames Feiern, das sog. Convivium, dessen wörtlicher Sinn ja „Zusammenleben“ meint.

Es handelte sich bei einem solchen Convivium um ein rituelles, langdauerndes Mahl oder Gelage, das in dieser Zeit auch bei der Gründung oder Festigung verschiedener anderer Gemeinschaften üblich war. Durch friedlich-freundschaftliches Zusammensein bei reichhaltigem Essen und Trinken, verbunden mit dem Austausch von Geschenken, und vor allem mittels fröhlich freundschaftlicher Geselligkeit zeigte man sich gegenseitig, dass man es ernst meine mit dem gerade geschlossenen Frieden. Demonstrative Zugewandtheit und Fröhlichkeit sowie maßvolles Scherzen waren sozusagen vorgeschrieben und sollten Vertrauen in die neue Bindung begründen. Solche convivia dauerten manchmal eine Woche und sie wurden häufiger wiederholt, um die eingegangene Bindung weiter zu festigen. Mit dem in diesen Ritualen gezeigten Verhalten verpflichtete man sich für die Zukunft auf ein friedliches Zusammenleben und wechselseitige Unterstützung.

Wie es bei diesen friedensstiftenden convivia früherer Feinde genauer zuging, erfahren wir sehr selten. Am ausführlichsten aus dem Kloster St. Gallen, das offensichtlich im frühen 10. Jahrhundert von König Konrad I. als Ort solcher Zusammenkünfte früherer Feinde ausgewählt wurde.

Der St. Galler Mönch Ekkehard IV. zeichnete im Detail auf, mit welch derben Scherzen und Provokationen die zum friedlichen Miteinander manchmal wohl gezwungenen Parteien versuchten, ihre früheren Gegner zu provozieren. So ließ man etwa Geschenke von seinen unfreien Knechten in falschem Gewand überreichen, und freute sich diebisch, wenn die beschenkten Hochadeligen sich fälschlicher Weise zum Dank erhoben und vor den Leibeigenen verbeugten, was in der ständischen Gesellschaft eigentlich undenkbar war und deshalb Hämme auslöste. Man kann daher wohl nicht davon ausgehen, dass bei solchen Feiern immer eine strikte Bereitschaft des Wechsels von Feindschaft zu Freundschaft vorhanden war. Diese Einschätzung wird auch durch einige Fälle bestärkt, in denen man solche convivia nutzte, um die früheren Gegner umzubringen, wenn sie trunken und wehrlos waren. Das sind aber Ausnahmen, die die Regel bestätigen.

Lassen Sie mich mit wenigen konkreten Beispielen belegen, dass die Friedensherstellung mittels dieser vertrauenstiftenden Rituale in der Regel erfolgreich war und sogar den Aufbau einer neuen Friedensordnung in den Anfängen der deutschen Geschichte ermöglichte, dass überdies in späteren Jahrhunderten sogar die Kronvasallen den Königen in den Arm fielen, wenn diese in inneren Konflikten dazu neigten, Entscheidungen durch Schlachten und Blutvergießen zu suchen. Hiermit lässt sich erweisen, welche Praktiken der Herstellung des Friedens und der Vermeidung von Gewalt bereits früh ausgebildet waren.

IV. Beispiele

Die ersten beiden Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts waren noch durch blutige Fehden der Eliten untereinander geprägt; zudem hatten Einfälle der Ungarn das ostfränkische Reich der Franken, Alemannen, Bayern und Sachsen in eine Dauerkrise gebracht. Hierdurch entstand die dringende Notwendigkeit, sich im Innern friedlich zu einen, um gegen die äußeren Feinde – die Ungarn und die Normannen - erfolgreich Widerstand leisten zu können. Der erste nicht-karolingische Herrscher, der Franke Konrad I., versuchte als König noch, mit Gewalt gegen die Herzöge der anderen Stämme vorzugehen und zunächst ihre Unterord-

nung zu erzwingen. Von ihm wird aber bereits berichtet, dass er in seinem Konflikt mit dem Sachsenherzog Heinrich anlässlich einer Belagerung diesem das Angebot machte: „*Du kannst mich zum Freund gewinnen oder als Feind erproben.*“

Diese Formel wird in der Folgezeit mehrfach erwähnt, da man mit diesem Angebot den Weg zum Frieden öffnete. Es gibt starke Indizien, dass Herzog Heinrich dieses Freundschafts-Angebot annahm; unter anderem die Tatsache, dass Konrad wenige Jahre später nicht seinen eigenen Bruder Eberhard, sondern den früheren Feind Heinrich als seinen Nachfolger vorschlug und sich damit auch durchsetzte.

Über die Königserhebung dieses Heinrichs im Jahre 919 berichtet der sächsische Mönch Widukind von Corvey dann Folgendes: „Eberhard begab sich, wie König Konrad befohlen hatte, zu Heinrich und unterwarf sich ihm mit allen seinen Schätzen; er schloss Frieden mit ihm und erwarb sich dessen Freundschaft, die er bis an sein Ende in treuer Verbundenheit bewahrte. Sodann versammelte er die Fürsten und Ältesten des Frankenheeres an einem Ort namens Fritzlar und rief Heinrich vor allem Volk der Franken und Sachsen zum König aus.“

Hier haben sie also die Trias Unterwerfung, Friedensschluss und Freundschaftsbündnis, mit der König Heinrich I. in seiner Regierungszeit dann mehrfach den Frieden im Inneren herstellte und die erreichte Einung zur erfolgreichen Abwehr der Ungarneinfälle nutzte. Die Politik des neuen Königs Heinrich war geradezu dadurch charakterisiert, dass er die Freundschaftsbindung in vielen Fällen einging, obgleich ein König eigentlich nicht Freund seiner Kronvasallen sein konnte.

Als die Bayern nach Heinrichs Wahl ihren Herzog Arnulf zum Gegenkönig erhoben, zog Heinrich zunächst mit einem Heer nach Bayern und belagerte diesen Herzog Arnulf in Regensburg. Man einigte sich jedoch schnell darauf, lieber Freundschaft zu schließen als sich als Feinde zu erproben. Herzog Arnulf ließ freiwillig alle Tore Regensburgs öffnen, kam aus der Stadt heraus und unterwarf sich Heinrich, danach jedoch wurde er öffentlich als „Freund des Königs“ bezeichnet und behielt seine weitgehend selbständige Stellung im Herzogtum Bayern. Ähnliches wird vom alemannischen Herzog Burkhard berichtet.

Heinrich setzte diese Politik der Befriedung im Inneren und Äußeren systematisch fort, wobei auch die Heirat seiner Tochter Gerberga mit dem lothringischen Herzog Giselbert in den Zusammenhang seiner Freundschafts-Politik gehört. Im Falle von Verwandtschaft entstand ja wie bei der Freundschaft die Verpflichtung zu Unterstützung und friedlichem Umgang miteinander. Die Frauen, die mit früheren Feinden verheiratet wurden, bezeichnete man wohl treffend als *obses pacis*: als Geisel für den Frieden.

Während in diesem frühen 10. Jahrhundert bei der Herstellung von Frieden die Aktivitäten der Könige im Vordergrund stehen und die Beteiligung ihrer Vasallen und Ratgeber an den friedensstiftenden Bemühungen eher schemenhaft erkennbar sind, ist rund zwei Jahrhunderte später zu beobachten, dass die adeligen Eliten die Herstellung des Friedens nun notfalls selbst in die Hand nahmen, wenn Könige nach ihrer Auffassung zu sehr auf Gewaltanwendung fixiert waren.

Diese Initiativen darf man als Vorstufen zur Entstehung der Schiedsgerichtsbarkeit einschätzen, die seit dem 12. Jahrhundert neben den Vermittlern oder Mediatoren eine zweite Institution der gütlichen Regelung von Konflikten schuf, was hier nicht genauer verfolgt werden kann. Die Initiativen bieten jedoch einen tiefen Einblick in erfolgreiche Verhaltensweisen, mit denen man Eskalationen von Gewalt zugunsten des Friedens zu verhindern wusste.

Solches Vorgehen ist mehrfach bezeugt in einer fundamentalen Krise des salischen Königtums unter den Königen Heinrich IV. und Heinrich V., die ein halbes Jahrhundert dauerte. Ich zitiere zunächst einen Vorgang aus dem Ende der sehr gewalttätigen Epoche, als 1120 ein großes Heer Kaiser Heinrichs V. vor Mainz gegen den dortigen Erzbischof Adalbert und seinen Anhang aufzog. Dieser Anhang wurde vor allem von den Sachsen gebildet, die sich mit Heinrich V. vollständig überworfen hatten.

Eine große Schlacht der beiden Heere schien bereits unvermeidbar zu sein, so berichtet sehr ausführlich der Geschichtsschreiber Ekkehard von Aura, und er beschreibt dann eine überraschende Wende, mit der der Konflikt ohne Gewaltanwendung beigelegt wurde: „da wurden beiderseits einige besonders weise und fromme Magnaten ausgesandt, und diese begannen über eine brüderliche Einigung (de concordia fraterna) ehrenvoll zu verhandeln. Der Geist Jesu...gewann die Oberhand über den Geist des Stolzes und die Bosheit; so kam es, dass der Geist aller sich in der einmütigen Zustimmung zum Willen Gottes verband und durch ihren Rat, ihr Zureden, durch ihre Beschwörung der Unwillen des Königs soweit besänftigt wurde, dass er selbst verfügte, die gegenwärtige Angelegenheit solle nicht durch sein Urteil (arbitrium), sondern das der Fürsten beider Parteien entschieden werden. Daraufhin dankten alle dem Lenker aller Dinge, und aus beiden Parteien wurden je 12 Fürsten benannt, deren gottesfürchtige Gesinnung die Gewähr bot, die alte Zwietracht zwischen der königlichen und geistlichen Gewalt ohne Widerspruch beizulegen.“

Der Rat der weisen und frommen Großen aus den beiden Heeren, die namentlich nicht bekannt sind, aber, wie der Geschichtsschreiber ja betont, von beiden Seiten „ausgesandt wurden“, hatte dann so viel Gewicht, dass die Heere sich schon vor der Entscheidung der 24 trennten und heimwärts zogen. Der König wurde überdies überzeugt, dass die gütliche Lösung des gesamten Konfliktes weiter in die Hände des paritätisch besetzten Fürsten-Gremiums gelegt werden sollte.

Die 24 Fürsten kamen in der Tat bald darauf in Würzburg zusammen. Sie fällten eine einmütige Entscheidung und – was wichtig scheint – sie versprachen sich zudem, einander die Treue zu bewahren, falls der Kaiser sich dieser Entscheidung widersetzen sollte. Ihr Beschluss hat sich in schriftlicher Form erhalten und endet mit den Worten: „Wenn der Herr Kaiser diesen Rat nicht befolgt, werden die Fürsten die Treue, die sie sich gegenseitig versprochen haben, untereinander bewahren.“

Das consilium, der Rat auf den sich die Fürsten geeinigt hatten, aber lautete in seinem ersten und wichtigsten Satz: „Der Herr Kaiser soll dem apostolischen Stuhl gehorchen.“ Auf diese Entscheidung hatte die kirchliche Partei der Gregorianer, benannt nach Papst Gregor VII., seit dem Beginn des sog. Investiturstreits 1076 ohne Erfolg hingearbeitet und es war viel Blut vergossen worden. Nun wurde sie von den Kronvasallen des Königs diesem kampflos abgerungen. Die Entscheidung ist ein starker Beleg dafür, welche Möglichkeiten das vermeintlich so gewalttätige Mittelalter bereits entwickelt hatte, um einem Ausufern der Gewalt Schranken zu setzen.

Schon bei den Konflikten in früheren Phasen dieses Streits hören wir aber bereits mehrere Male von ähnlichen Friedensinitiativen, die die gewaltbereiten Könige in die Schranken wiesen. So berichten die Quellen schon zum Jahre 1105 Folgendes, als Heinrich V. gegen seinen exkommunizierten Vater Heinrich IV. rebellierte und am Fluss Regen in Bayern sich die Heere von Vater und Sohn zur Schlacht bereit gegenüberstanden: „An dem Tage vor dem mit Sicherheit bevorstehenden allgemeinen Kampf begannen die Fürsten, die die mächtigsten Häupter der beiden Heere zu sein schienen, miteinander Friedensgespräche. Sie erörterten lange untereinander die Ursachen des gegenwärtigen Krieges und begegneten sich schließlich – wie man glaubt, belehrt vom Geiste Gottes – in der einmütigen Überle-

gung, dass in einem so harten und gefahrvollen Unternehmen wenig Gerechtigkeit und Erfolg sei. Deshalb kamen sie zu dem übereinstimmenden Urteil, dass man das Volk ... schonen und überhaupt von einem vatermörderischen Krieg Abstand nehmen müsse.“

Die Initiative zu dieser gütlichen Lösung geht auch hier nicht von den Königen aus; die mächtigsten Fürsten beider Seiten scheinen sich vielmehr auf eine Entscheidung zu verständigen, ohne Heinrich IV. und seinen Sohn an der Willensbildung zu beteiligen. Eine solche Initiative würde man sich auch im heutigen Krieg der ehemaligen Brudervölker gewiss wünschen...

Genauso hochkarätig besetzt war auch schon eine Versammlung, die sich ohne König Heinrich IV. im Oktober 1073 traf. Hier stand man ebenfalls vor einer kriegerischen Auseinandersetzung der Sachsen mit Heinrich IV., aber nicht unmittelbar vor einer Schlacht. Dennoch war die Situation äußerstbrisant. Genau deshalb hatte man aber vereinbart, wiederum Häupter beider Parteien verhandeln zu lassen, wie man sich friedlich einigen könne.

Das Interessanteste war auch hier, dass der König bei diesen Verhandlungen nicht anwesend sein sollte. Der Verhandlungsgegenstand veränderte sich dann jedoch schnell zu der Frage, ob Heinrich IV. angesichts seiner Schandtaten noch länger König sein könne. Lampert von Hersfeld, ein strikter Gegner Heinrichs IV., berichtet dazu folgendes: „Als ihnen (den Gegnern König Heinrichs) das Wort erteilt wurde, legten sie nacheinander dar, was für abscheuliche Verbrechen der König gegen jeden einzelnen wie gegen ihren ganzen Stamm begangen habe..... Da staunten die vom König abgeordneten Fürsten, und wegen der Ungeheuerlichkeit der Verbrechen klangen, wie der Prophet sagt, allen die Ohren, und sie meinten nun, dass die Sachsen nicht deshalb zu tadeln seien, weil sie für ihre Freiheit, für Frau und Kind zu den Waffen gegriffen, sondern weil sie mit weiblicher Geduld unerträgliche Schmach so lange ertragen hätten. Drei volle Tage lang hielten sie nun Rat und erwogen in gemeinsamer Bemühung, was zu tun sei. Schließlich beschlossen sie einstimmig, den König abzusetzen und einen anderen zu wählen, der für die Regierung des Reiches tauglich sei. Man beschloss jedoch, dies nicht vorzeitig der Öffentlichkeit preiszugeben“

Ob diese Entscheidung friedlich hätte vollzogen werden können, scheint zweifelhaft. Sie wurde denn auch nicht realisiert, ist aber als Beispiel dafür interessant, welch radikale Lösungen solche Beratungen erbringen konnten, die eigentlich gewaltsamen Auseinandersetzungen verhindern sollten. Auch eine Lösung dieser Art aber könnte man sich für den heutigen Konflikt wünschen ...

Man könnte nun solche Hinweise auf erfolgreiche mittelalterliche Praktiken, Gewalt zu vermeiden und Frieden zu sichern, durch die Jahrhunderte weiterverfolgen. Die frühe Geschichte Österreichs mit seiner Erhebung zum Herzogtum 1156 durch Friedrich Barbarossa wäre ein treffendes Beispiel, als so der Konflikt um das Herzogtum Bayern friedlich und gütlich für alle Beteiligten beendet wurde. Auch die spätere, erfolgreiche Geschichte der Habsburger wurde ja schon mit dem ein wenig ironischen Sinnspruch: „Kriege mögen andere führen, Du, glückliches Österreich, heirate (bella gerant alii, tu, felix Austria, nube) auf den Punkt gebracht. Heiratspolitik war bekanntlich in vielen Zeiten ein wichtiges Mittel der Friedensstiftung.

Die bisherigen Ausführungen müssen jedoch genügen, denn die Zeit zwingt zur Moderne zu kommen. Ich hoffe aber, mit den wenigen Beispielen aus dem Mittelalter einen Eindruck davon vermittelt zu haben, was in dieser grauen Vorzeit bereits an Praktiken genutzt wurde, um Konflikte gütlich beizulegen und Blutvergießen möglichst zu vermeiden: Erfolgreich waren offensichtlich diejenigen Praktiken, die auf eine dauerhafte Versöhnung abzielten. Hierzu trug der Abschluss von Freundschaften oder das Eingehen von Verwandtschaft

offensichtlich ebenso bei wie die Genugtuungsleistungen, mit denen man dem Gegner Reue oder auch Verzeihen öffentlich kundtat.

Zudem aber wurde das neue friedliche Verhältnis auch in wiederholten Akten (den convivia) gefestigt, mit denen man sich ebenfalls gegenseitig versicherte, welch freundschaftliche Gesinnung man nun füreinander hegte. All diese Schritte dienten der Vertrauensbildung durch sehr persönliche Annäherung, wobei das friedlich-freundschaftliche Zusammenleben im convivium als Versprechen für zukünftiges Verhalten aufgefasst wurde.

Diese Erfolgsstrategien kann man nun aber nicht nur im Mittelalter beobachten. Sie finden sich durchaus auch in der Neuzeit wieder, wie man hier in Wien eigentlich gerade am Beispiel des Wiener Kongresses nachweisen müsste, der eine restaurative Friedensordnung nach den Kriegen gegen Napoleon errichtete. Ihm, dem Kongress, hat man ja vorgeworfen, er habe nicht genügend gearbeitet, sondern vorrangig getanzt und Feste gefeiert. Dieser Vorwurf ist aber alles andere als gerechtfertigt, denn mit den Festen und Feiern stand man in der Tradition der convivia, und bildete Vertrauen durch persönliche Begegnungen, die Zeit für inoffizielle Gespräche und Kontakte eröffneten. Und damit war man durchaus erfolgreich.

V. Neuzeit

Ich möchte jedoch ein anderes Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit ausführlicher zum Vergleich nutzen. Es scheint mir als mögliches Vorbild für Russland und die Ukraine mit ihren westlichen Unterstützern hilfreich, daran zu erinnern, auf welchen Wegen vor gar nicht so langer Zeit der Kalte Krieg zwischen Ost und West nach dem zweiten Weltkrieg beendet wurde. An diesem weltpolitisch bedeutsamen Ereignis hatten ja auch Putins Vorgänger unbestreitbar großen Anteil. Dieses Beispiel hat Putin jedoch in seiner bisherigen Amtszeit immer und vollständig ignoriert.

Wie allgemein bekannt, hatte die Potsdamer Konferenz von 1945 nach dem 2. Weltkrieg keinen Friedensschluss zustande gebracht. Es war vielmehr ein „eiserner Vorhang“ gefallen, der erst viel später ein „Tauwetter“ und neue Friedens-Verhandlungen ermöglichte, die 1990 die Wiedervereinigung Deutschlands und danach die freiwillige Auflösung der Sowjetunion und des Warschauer Paktes ermöglichten. Zuvor hatte man mehrfach am Rande eines Abgrunds nuklearer Konfrontation gestanden.

Im Folgenden sollen vor allem die Aspekte dieser weltpolitischen Neuordnung angeprochen werden, die sich mit den eben geschilderten mittelalterlichen Praktiken der Friedensstiftung vergleichen lassen: die Formen der Vertrauensbildung durch persönliche Annäherung und Freundschaft. Der Einfachheit halber tue ich dies aus deutscher Perspektive.

Der Prozess begann schon in der Zeit des Bundeskanzlers Willy Brandt, der seiner Ostpolitik das Motto „Wandel durch Annäherung“ gegeben hatte, nachdem noch 1968 mit der gewaltsamen Beendigung des Prager Frühlings so etwas wie eine „Zwischeneiszeit“ das Verhältnis der westlichen Welt zur Sowjetunion bestimmt hatte, in der damals Leonid Breschnew Generalsekretär der Kommunistischen Partei war, und die sog. Breschniew-Doktrin herrschte. Man hat das Motto der Brandtschen Ostpolitik später zu „Wandel durch Handel“ umformuliert, ohne eine Sensibilität dafür zu entwickeln, dass Annäherung ganz sicher nicht nur durch Handel entsteht.

Willy Brandt selbst aber hat relativ früh, schon 1970, diese Annäherung der politischen Eliten beider Seiten durch einen demonstrativen Akt gefördert, den er in Warschau am Denkmal für die Opfer des Warschauer Ghettos durchführte und mit dem er ein überwältigendes Echo erzielte: den bis heute berühmten Fußfall. Mit dieser wortlosen Geste zeigte der Kanzler, der während der Nazizeit nach Skandinavien emigriert war und keine persönl-

che Schuld zu bekennen hatte, überzeugend, dass er als Vertreter des deutschen Volkes Reue über die Taten der Deutschen in Polen zum Ausdruck bringen wollte.



Der Fußfall, der eine uralte Unterwerfungsgeste darstellt, die auch stark in religiösen Kontexten Verwendung findet, war aber genau die Genugtuungsleistung, die auch am Beginn mittelalterlicher Friedensschlüsse stand.

Das wird Willy Brandt zwar nicht bewusst gewesen sein, aber er traf damit den Nerv seiner Zeit, die ihm die Aufrichtigkeit und Ernsthaftigkeit seines Willens zur Genugtuung – und das hieß zugleich zur Bereitschaft zu friedlicher Verständigung – abnahm, zumal er ange-

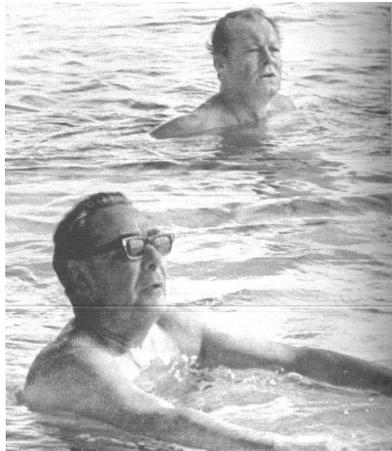
sichts der anschließenden Pressediskussionen über sein Tun strikt darauf bestand, dass es sich um einen persönlichen Spontanakt und nicht um eine zuvor abgesprochene Inszenierung gehandelt habe.

Diese Geste blieb denn auch nicht allein, sondern die Verhandlungen der nächsten Jahre, die zunächst keine überwältigenden Ergebnisse brachten, aber zunehmend Vertrauen aufbauten, nahmen an Häufigkeit und Intensität zu und sie waren dadurch gekennzeichnet, dass man nicht verheimlichte, sondern sogar öffentlich verbreitete, welch persönliches Verhältnis die Spitzenpolitiker der Sowjetunion und der Bundesrepublik zueinander fanden.

Brandt besuchte Breschnew auf der Krim wie ein Privatmann. Die Tatsache der vertraulichen Gespräche



blieb nicht geheim, sondern wurde durch bezeichnende Bilder der Weltöffentlichkeit zugänglich gemacht.



Dabei musste man in den Anfängen noch durchaus vorsichtig sein, denn als der deutschen Presse bekannt wurde, dass sich Kanzler Brandt von Breschnew auf der Krim eine Badehose geliehen hatte, weil er auf gemeinsames Schwimmen nicht vorbereitet war, gab es Stimmen, die der Meinung waren, solch eine Vertrautheit mit einem Kommunistenführer gebühre sich für den deutschen Kanzler nicht. Die Besuche erbrachten aber immerhin die Einrichtung direkter Informationskanäle, die man zwar vor der Öffentlichkeit und interessanterweise selbst vor Kabinetts-Kollegen geheim hielt, die aber davon zeugten, dass das gegenseitige Vertrauen gewachsen war.

Die Annäherung hatte in der Tat deutliche Fortschritte gemacht, wie nicht zuletzt ein Besuch Breschnews in Bonn verdeutlicht, bei dem in dem Hotel Petersberg im Siebengebirge verhandelt wurde. Dass sich Breschnew dort wohlfühlte, machte ein SPIEGEL-Artikel mit der Überschrift deutlich: „Jetzt trinken wir“, womit ein Zitat Breschnews wiedergegeben wurde.

Willy Brandt bestätigte diese Überschrift in seinen Memoiren, als er bekannte, dass Breschnew ihn bei ihren Treffen mehrfach habe unter den Tisch trinken wollen. Dass ge-

meinsames Essen und mehr noch Trinken durchaus Gemeinschaft und Vertrauen stiften kann, wusste man zwar schon im Mittelalter. Diese Einsicht beflogelte aber offensichtlich auch noch die Bemühungen auf politische Annäherung in der Moderne, wobei Kanzler Brandt zusätzlich notierte, dass Breschnew sehr darauf erpicht gewesen sei, unablässig Witze zu erzählen. Man sieht daran deutlich, dass vergleichbar zu den mittelalterlichen *convivia* und ihrem Hang zu Scherzen auch hier großer Wert darauf gelegt wurde, sich zunächst persönlich näherzukommen, ehe man die Lösung schwieriger Sachfragen anging.



Ein kleines Missgeschick auf Grund der aufgeräumten Stimmung wurde dagegen nicht genauer an die Presse übermittelt: Breschnew hatte auf dem Petersberg von der Bundesrepublik einen nagelneuen Mercedes geschenkt bekommen. Nach der Übergabe hat er sich offensichtlich gleich eine Probefahrt gestattet, dabei die Serpentinen bergabwärts aber wohl unterschätzt und den Wagen gleich in den Graben gesetzt. Das wurde tunlichst verheimlicht, – auch die deutsche Polizei, die zweifellos Zeuge war, verzichtete

offensichtlich auf eine Alkoholkontrolle – das Geschenk ist aber ein weiteres Indiz für die Praktiken, die bei dieser Annäherung erfolgreich waren.

In Moskau zeigte übrigens ein Museum alle Automobile, die Breschnew von ausländischen Regierungen in dieser Zeit als Geschenk erhalten hatte. Auch amerikanische Oldtimer waren dort zahlreich vertreten, weil man wusste, dass Breschnew ein Autonarr war.

Was immer man von diesen Praktiken der Annäherung halten mag, die Bewertung eines hochrangigen Ratgeber Breschnews zeigt die zeitgenössische Einschätzung der Vertrauensbildung, die man ernst nehmen sollte: „Fünf bis sieben solcher Kanäle zu den Chefs der führenden Staaten, und wir hätten die brennendsten Probleme der Welt in einem Jahr gelöst.“

Es entwickelte sich durch die persönlichen Kontakte so etwas wie Euphorie, die sich positiv auch auf die Lösung von Sachfragen und Problemen auswirkte. Die Ausweitung solcher Kontakte auf die wichtigsten westlichen Regierungschefs gelang aber erst dann, als Michail Gorbatschow in der Sowjetunion unter den Stichworten Perestroika und Glasnost eine konsequente Reformpolitik begann. Zuvor hatte es noch eine erhebliche Verschlechterung der Lage gegeben, als der sog. NATO-Doppelbeschluss 1979 die Stationierung von atomar bestückten Mittelstreckenraketen in Europa vorsah.

In den 80er Jahren wurden dann aber neben der Bundesrepublik und der Sowjetunion auch die Regierungschefs, der USA, Großbritanniens und Frankreichs zunehmend intensiver in diese Politik einer friedlichen Koexistenz durch persönliche Annäherung der Staatsmänner einbezogen. Es mag Zufall sein, aber die einzige weibliche Teilnehmerin an dieser zunehmenden Emotionalisierung der Spitzengespräche, Margaret Thatcher, verwahrte sich am entschiedensten gegen diese Vereinnahmung.

Die männlichen Kollegen setzten dagegen in neuer Weise auf ihre persönliche Freundschaft, die sie nun auch öffentlich betonten: Dies lässt sich sowohl bei Außenminister Dietrich Gentscher und seinem sowjetischen Kollegen Schewadnaze an Hand ihrer Memoiren belegen: Diese hielten es für einen entscheidenden Moment der politischen Annäherung, als

ihr Kollege sie öffentlich als „seinen persönlichen Freund“ bezeichnete.

Aber auch Michail Gorbatschow und Helmut Kohl fanden tiefes Vertrauen zueinander offensichtlich durch private Treffen und Unterhaltungen, unter anderem über ihre Erlebnisse



und Erfahrungen während des 2. Weltkrieges, wie Kohl ausführlich ebenfalls in seinen Memoiren beschreibt. Er unterstreicht zudem, dass diese Unterhaltung mit einer langen Umarmung geendet habe. Diese habe ihm bewusst gemacht, auf dem richtigen Weg zu sein. Auch bei informellen Telefonaten Kohls mit Gorbatschow, die mit stenographiert wurden, verzeichnete man Hinweise auf persönliche Bemerkungen z. B. beim Abschied,

die auf das persönliche Verhältnis der Freundschaft deuteten. Auch damit wird deutlich, welchen Stellenwert diese Form der Annäherung hatte.

Im Unterschied zur Badehose, die sich Willy Brandt auf der Krim geliehen hatte, schaffte es denn auch Helmut Kohls Strickjacke, mit der er – vielleicht ungewollt - den persönlich-freundschaftlichen Charakter der Besprechungen unterstrichen hatte, bis ins Museum der deutschen Geschichte in Bonn, wo sie zu Recht als Ikone des unkonventionellen Charakters der Gespräche fungiert.

Die so gelegte Basis des Vertrauens schuf dann die Voraussetzung für wirklich weltgeschichtlich relevante Veränderungen, die ich hier nicht weiter beschreiben muss. Aber auch andere Weltprobleme wurden in dieser Zeit mit Hilfe ähnlicher Strategien angegangen: Ich nenne nur den Frieden zwischen Israel und Ägypten, der nicht zuletzt davon profitierte, was man den Geist von Camp David genannt hat.

Es ist aber auch nicht zu übersehen, dass nach der deutschen Wiedervereinigung eine stetige Festigung einer gesamteuropäischen oder sogar weiterreichenden Friedensordnung nicht erfolgreich betrieben worden ist. Man hätte wissen können, dass friedliches Zusammenleben ständige Bemühungen erfordert; - und Stillstand nicht verträgt. Doch hat man hierauf wenig Energie verwendet. Warnsignale, dass dieses Versäumnis zu Konsequenzen führt, hat man nicht genügend beachtet, selbst als sie in Georgien, auf der Krim und im Donbass unübersehbar wurden.



Dieses Defizit an Sensibilität hat dazu beigetragen, dass in Russland eine Autokratie sich entfalten konnte, die bekanntlich die Auflösung der Sowjetunion für die geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts hält und in imperialer Manier die nun souveränen Staaten der Nachbarschaft vorrangig als ihre Einflusszone ansieht und damit zur Breschniew-Doktrin zurückkehrt.

Diese Auffassung erlaubt heute nur einen Diktatfrieden und schließt Frieden durch Verständigung und Versöhnung aus. Da dieser Diktatfrieden zudem und erklärtermaßen Entna-

zifizierung, Entmilitarisierung und Umerziehung vorsieht, würde er einer bedingungslosen Kapitulation gleichkommen und das Ende einer souveränen Ukraine bedeuten. Damit stehen wir vor einem Dilemma, für das bisher niemand Lösungen hat. Und es darf nicht überraschen, dass auch die Geschichte kaum Beispiele dafür anbietet, wie eine derartige Situation gelöst werden kann.

Ob die von mir beschriebenen Praktiken persönlicher Annäherung und Versöhnung zurzeit eine realistische Option zur Verbesserung der Lage darstellen, scheint eher zweifelhaft. Eine Lehre der Geschichte ist aber festzuhalten: So wie beschrieben sind in verschiedenen Epochen ebenfalls sehr verhärtete Fronten aufgeweicht und in friedliche Koexistenz verwandelt worden.

Literaturhinweis: GERMAR ALTHOFF, EVA KREMS, CHRISTEL MEIER-STAUBACH, HANS-ULRICH THAMER (Hgg.) Frieden. Theorien, Bilder, Strategien von der Antike bis zur Gegenwart, Dresden 2019.

Prof. Dr. Gerhard Althoff

geboren 1943 in Hamburg, Historiker, Westfälische Wilhelms-Universität Münster. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des frühen und hohen Mittelalters.

Studium der Geschichte und Germanistik 1965 – 1970 in Münster und Heidelberg. Promotion 1974 in Münster, Habilitation 1981 an der Universität Freiburg im Breisgau. Professuren für Geschichte des Mittelalters in Münster (1986 – 1990) Gießen (1990 – 1995), Bonn (1995 – 1997) und wiederum in Münster (1997 – 2011). Gastprofessuren an der University of California (Berkeley), der École des Hautes Études en Sciences Sociales (Paris) und der Lomonossow-Universität (Moskau).

Fachgutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG von 1991 – 1998, von 1997 – 2003 Sprecher des Sonderforschungsbereiches „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution“, Leiter des Teilprojektes „Konflikt- und Friedensrituale im Spätmittelalter“, von 2007 – 2011 Sprecher des Exzellenzclusters „Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und Moderne.“

Zu den akademischen Schülern Professor Althoffs zählen u. a. die heutigen Professoren Claudia Garnier, Hermann Kamp, Steffen Krieb und Christiane Witthöft.